

Thorsten Junge und Horst Niesyto im Gespräch mit Kai Wiemers und Jakob Reichel

Das Projekt dileg-SL aus der Perspektive der Schulleitung

Das Projekt dileg-SL (Projektlaufzeit: 2016–2019) sowie die Publikation beim kopaed-Verlag wurden gefördert von der Deutsche Telekom Stiftung. Die Texte sind online unter der Creative-Commons-Lizenz CC BY-NC-SA Deutschland 4.0 verfügbar. Bitte weisen Sie bei der Verwendung der Texte auf das Gesamtwerk und die Herausgeber hin.

Auf der kopaed-Seite zum Buch gibt es einen digitalen Anhang zum Download:

https://kopaed.de/dateien/Junge_1106_df_Online-Anhang.pdf

Zitationsempfehlung:

Junge, Thorsten/Niesyto, Horst/Wiemers, Kai/Reichel, Jakob (2019). Das Projekt dileg-SL aus der Perspektive der Schulleitung. In: Junge, Thorsten/Niesyto, Horst (Hrsg.): Digitale Medien in der Grundschullehrerbildung. Erfahrungen aus dem Projekt dileg-SL. Schriftenreihe Medienpädagogik interdisziplinär, Band 12. München: Verlag kopaed, S. 277-292.



Erschienen in:

**Thorsten Junge & Horst Niesyto (Hrsg.):
Digitale Medien in der Grundschullehrerbildung**

Erfahrungen aus dem Projekt dileg-SL

kopaed

medienpädagogik interdisziplinär 12

Thorsten Junge und Horst Niesyto im Gespräch mit
Kai Wiemers und Jakob Reichel

Das Projekt *dileg-SL* aus der Perspektive der Schulleitung

Für die erfolgreiche Durchführung des Projekts *dileg-SL* war die Zusammenarbeit mit der Kooperationsschule, der Rosenstein-Grundschule in Stuttgart-Nord, eine überaus bedeutsame Gelingensbedingung. Die mitwirkenden Lehrkräfte und insbesondere die (stellvertretende) Schulleitung hatten das Projekt intensiv unterstützt.

Nach Abschluss der Praxisphasen des Projekts führten Thorsten Junge und Horst Niesyto ein Interview mit dem stellvertretenden Schulleiter Kai Wiemers und Jakob Reichel (Lehrer an der Rosensteinschule sowie Netzwerkberater und Multimediaberater). Das Interview beleuchtete die verschiedenen Perspektiven des Projekts und zog ein Resümee. Für die Abschlusspublikation wurde das Gespräch, welches am 27. Juni 2018 in der Rosenstein-Grundschule stattfand, in verkürzter Form verschriftlicht.

Interviewer: Vielen Dank, dass Sie sich nun am Ende des Projekts *dileg-SL* die Zeit für ein Interview nehmen. Es geht uns in diesem Interview um einen Rückblick auf das gesamte Projekt aus Ihrer Perspektive. Mit *dileg-SL* haben sich verschiedene Intentionen verbunden. Es sollten in den Teilprojekten einerseits lebensweltliche und medienweltliche Themen angesprochen werden und andererseits sollten fach- und unterrichtsbezogene Themen angesprochen werden. Und die Schülerinnen und Schüler sollten eine Möglichkeit haben, aktiv und produktiv mit digitalen Medien zu gestalten und darüber hinaus sollten altersangemessen kritisch reflexive Aspekte thematisiert werden. Das waren die zentralen Intentionen, die wir hatten. Aus Ihrer Sicht, rückblickend, wie gut ist es gelungen, diese Intentionen umzusetzen?

Jakob Reichel (Lehrer an der Rosensteinschule): Also ich würde sagen, was das aktive Umgehen mit den Medien betrifft, das ist auf jeden Fall gelungen. Wir haben es geschafft, dass die Kinder die Geräte in produktiver Weise einsetzen. Von zu Hause kennen sie ja eher den passiven Konsum. Es sind schöne Ergebnisse entstanden, Produkte, die sie auch vorzeigen können, die sie ihren Eltern und Familien zeigen können. Was ich ein bisschen kritisch sehe, ist das Thema Reflexion. Es fällt unseren Kindern generell schwer, ihre Handlungen zu reflektieren. Aber in manchen Phasen, in manchen Teilprojekten, konnte in dieser Hinsicht auch ein Fortschritt erzielt werden.

Kai Wiemers (stellv. Schulleiter): Gerade jetzt zu diesem aktiv produktiven Prozess, das belegt ja eigentlich, dass es bei den Schülern einen Wow-Effekt gab. Die haben gedacht „Wow, Tablets“, und jeder wollte sie haben. Aber da hat man über die letzten zwei Jahre schön gesehen, dass das inzwischen normaler Alltag an unserer Schule ist. Und die Schülerinnen und Schüler, würde ich behaupten, haben damit jetzt wirklich einen guten Umgang und kennen sich mit den Tablets aus.

I: Wir hatten bei verschiedenen Teilprojekten den Eindruck, dass bei der Arbeit mit den Tablets der visuelle Ausdruck sehr wichtig war. Wie haben Sie diesen Bereich wahrgenommen? Sie hatten an der Schule in der Vergangenheit auch schon etwas zum Thema Trickfilm angeboten. Gab es durch unser Projekt noch einmal neue Impulse und Erfahrungen?

Reichel: Also, unsere Erfahrung im Projekt war, dass auch die sogenannten schwierigen Schüler, und teilweise auch die inklusiven Schüler, dass die gar nicht mehr unterscheidbar waren in den Projekten. Das haben auch mehrfach die Dozentinnen und Dozenten erzählt, dass sie gar nicht mehr gewusst haben, dass inklusive Kinder in den Klassen dabei waren. Bei vielen Schülern habe ich den Eindruck gehabt, dass das Visuelle ein wichtiger Punkt gewesen ist. Das hat die schon gepackt. Da waren die mehr bei der Sache, als sie es sonst im Unterricht sein könnten. Also dieses Medium hat sie stärker angesprochen.

Wiemers: Interessant sind die verschiedenen Formen des Ausdrucks. Sei es eine Tonaufnahme, dass man nicht mehr alles aufschreiben muss, sei es, dass man Bilder machen kann, dass man sie präsentieren kann. Und wenn man ein Video aufnimmt, das einem nicht gefällt oder wo man Fehler gemacht hat, kann man das noch einmal wiederholen. Gerade für die Schüler, die sonst im Alltag vielleicht Probleme haben, gerade mit der deutschen Sprache oder mit der Schrift,

ist das eine Möglichkeit, dass sie sich ausdrücken können. Und es ist wertvoll, dass sie auch ein Erfolgserlebnis haben.

Reichel: An unserer Schule haben wir ja den Atelierunterricht, da wurden früher unter anderem Trickfilme, mit Hilfe einer Trickfilmbox erstellt. Ein Kollege macht das inzwischen mit den Tablets, er erstellt beispielsweise Filmtrailer und setzt den Green-Screen ein. Und ich habe das Atelier „Comics“, da dürfen sie sich Geschichten überlegen und selber Comics erstellen. Und was da so das Feedback ist, das macht den Kindern sehr viel Spaß und jede Gruppe bekommt das auch hin.

I: An Ihrer Schule spielt der Umgang mit digitalen Medien schon länger eine wichtige Rolle, was auch in Ihrem Mediencurriculum zum Ausdruck kommt. Was ist nun im Hinblick auf das Projekt *dileg-SL* Ihr Eindruck: haben die Schüler neue Impulse bekommen, was den Umgang mit Tablets betrifft?

Wiemers: Auf jeden Fall. Der Vorteil besteht nach meiner Einschätzung zum Beispiel darin, dass man mobil mit den Tablets in die Umgebung gehen kann. Außerdem kann man Gruppenarbeit auf jeden Fall besser umsetzen als am PC. Die Schüler sind mit den Tablets auch handlungsorientierter unterwegs. Die Praxisorientierung hat durch das Projekt zugenommen, das ist ein großer Punkt, auf jeden Fall.

Reichel: Ich würde auch sagen, dass zusätzlich die Lebenswelt der Schüler noch stärker aufgenommen wird als im Computerraum. Also ich meine, wer von unseren Schülern benutzt denn zu Hause überhaupt noch einen Computer? Und da würde ich sagen, ist so ein Tablet viel näher an der Lebenswelt der Schüler.

Wiemers: Für die Schüler ist das Handy bzw. das Smartphone der PC. Und das ist ganz sicher auch in der Familie so.

I: Inwieweit werden Tablets oder auch Smartphones an Ihrer Schule in den jeweiligen Bereichen eingesetzt im Unterricht?

Wiemers: Smartphones werden gar nicht eingesetzt. Das liegt an unserem Schulreglement, dass die Smartphones nicht benutzt werden dürfen. Und bei den Tablets ist es unterschiedlich. Es gibt Lehrkräfte, die sie inzwischen regelmäßig einsetzen und es gibt Lehrkräfte, die es überhaupt nicht machen.

I: Kommen wir nun zu den Studierenden. Wie haben die Lehrkräfte an der Schule die Studierenden wahrgenommen, die im Rahmen des Projekts mitarbeiteten?

Reichel: Also, was ich von den Kolleginnen und Kollegen gehört habe: Ab und zu waren die Ansprüche zu hoch für unsere Schülerinnen und Schüler. Wir haben ein spezielles Klientel, mit 97% Migrationshintergrund. Manchmal waren die Ansprüche von Seiten der Studierenden etwas zu hochgesteckt. Aber das hat sich im Laufe des Projektes verbessert.

Aber generell lässt sich sagen, alle Lehrerinnen und Lehrer waren sehr zufrieden, was den Einsatz der Studierenden betroffen hat. Und auch der neue Input von Seiten der Studierenden wurde positiv bewertet. Und was ich so von Seiten der Studierenden mitbekommen habe, was aber nicht so viel ist, hat es denen auch sehr gefallen – ihre Konzepte in der realen Welt zu testen. Also den Einsatz von digitalen Medien, insbesondere von Tablets, nicht nur theoretisch zu planen, sondern das auch in der Schule durchzuführen.

Wiemers: Und es ist nach meiner Einschätzung auch ein wichtiger Input für unsere Lehrkräfte, die sich bei diesem Thema mitunter wieder zurückziehen. Die sehen dann wieder neue Dinge und erkennen, was möglich ist.

Reichel: Als Ideenpool. Es ist ja so, dass dieser Bereich schnell wächst und viele neue Sachen entwickelt werden, da ist es natürlich schwierig, alles immer stets im Blick zu haben. Und das ist einfach schön, wenn Studierende kommen und neue Ideen einbringen.

I: Wir machen uns an der Hochschule Gedanken darüber, was die Studierenden an Erfahrungen und Kompetenzen mitbringen und wo sie noch Unterstützung benötigen bzw. sich Kompetenzen aneignen sollten. Es gibt verschiedene Bereiche, in denen noch Unterstützungsangebote sinnvoll sind, z.B. in den Bereichen Technik, Gestaltung, Didaktik, Datenschutz, Klassenführung, etc. Welche Hinweise können Sie uns geben, um Studierende mit entsprechenden Angeboten zu unterstützen?

Wiemers: Ein Punkt wäre ein stärkerer Fächerbezug. In der Medienpädagogik sind es oft Angebote, die breitgefächert sind, logischerweise. Und ich denke, dann ist es immer schwierig, diesen Transfer hinzubekommen: Ich arbeite mit *BookCreator* eigentlich zu dem und dem Projekt, aber wie ist der Einsatz im Deutschunterricht? Was genau kann ich da in Deutsch machen, was kann ich in Mathematik machen? Diese speziellen Fachangebote reinzubringen ist

wichtig, das ist dann bei den Studierenden mehr an der Realität, wenn sie wissen, das können sie später im Referendariat einsetzen.

Dieser Gedanke ist mir schon öfter gekommen. Der Einsatz digitaler Medien ist immer noch eine Hürde für die Studierenden, die brauchen nach meiner Einschätzung diese Anleitung: so, diese Methode kann ich in meinem Unterricht umsetzen.

I: Gleichzeitig muss man nach unserer Einschätzung aufpassen, dass man bei der Arbeit mit digitalen Medien nicht in die Idee eines fächerbezogenen „Baukastensystems“ verfällt. Man sollte auch die fächerübergreifenden Aspekte im Blick behalten. Wie ist hierzu Ihre Einschätzung?

Wiemers: Absolut richtig. Das fächerübergreifende Arbeiten darf natürlich nicht aus den Augen verloren werden. Im Alltag der Lehrer ist es oft einfach schwer, sich die Zeit für fächerübergreifende Inhalte zu nehmen.

Reichel: Der fächerübergreifende Aspekt ist sehr wichtig. Wenn man den aktiv produzierenden Ansatz und nicht einzelne Apps für bestimmte Fächer in den Vordergrund stellt, wird dem „Baukastensystem“ entgegengewirkt. Es bestehen eine Vielzahl an Einsatzmöglichkeiten, wie digitale Medien fächerübergreifend eingesetzt werden können. Natürlich möchte ich nicht gegen den Einsatz von sinnvollen Lernapps plädieren, jedoch steht für mich der aktiv produzierende und somit fächerübergreifende Aspekt im Vordergrund.

I: Es wurden im Rahmen von *dileg-SL* verschiedene Fortbildungsmöglichkeiten für das Kollegium angeboten. Wie bewerten Sie diese Angebote rückblickend: was war gut und hat sich bewährt? In welcher Hinsicht gibt es nach wie vor Grenzen und Herausforderungen?

Wiemers: Ein großer Punkt ist einfach der Zeitaspekt. Die Kolleginnen und Kollegen haben wenig Zeit. Deshalb hatten wir es so geregelt, dass wir es von Anfang an immer verpflichtend gemacht haben. Das war notwendig. Ich halte es auch noch im Nachhinein für notwendig. Auch für die Kolleginnen und Kollegen, die es jetzt nicht so interessiert, die nehmen dann trotzdem etwas mit. Wir haben auch die Entwicklung gesehen. Die ersten zwei Fortbildungen in diesem Jahr waren verpflichtend. Das haben wir so kommuniziert im Kollegium. Und jetzt haben wir die letzten zwei Fortbildungen freiwillig gemacht, bewusst. Und da war dann schon zu sehen, dass die Bereitschaft zur Teilnahme deutlich abnimmt.

Reichel: Wobei man natürlich sagen muss, dass man zum Ende des Schuljahres sehr viel zu tun hat. Der Zeitpunkt war vielleicht auch nicht der allerbeste. Aber man muss schon sagen, dass die verpflichtenden Fortbildungen am Anfang sehr hilfreich waren. Es war wichtig, dass wir die Grundlagen gelegt haben. Viele Kolleginnen und Kollegen besitzen kein Tablet und wissen auch nicht, wie man eines bedient. Die Fortbildung hat dazu geführt, dass die Hürde heruntergesetzt wurde, um das Tablet wirklich einzusetzen. Das hat ja auch bei einigen Kolleginnen und Kollegen eine Wirkung gezeigt und es gibt immer mehr, die sich trauen, die Tablets im Unterricht einzusetzen. Da muss man jetzt auch am Ball bleiben und das weiterführen, damit dies auch so bleibt.

Wiemers: In jedem Kollegium gibt es Kolleginnen und Kollegen, die sich reinhängen und viel tun. Und es gibt Kolleginnen und Kollegen, die eben ein bisschen weniger Bereitschaft außerhalb der Schule zeigen. Es gibt einfach verschiedene „Typen“. Und es gibt diesen Typ, der seine Schiene einfach fährt und die wirklich gut macht in seinem Bereich, aber von außen kaum etwas zulässt. Es ist schwer, diesen Personenkreis zu erreichen.

I: Es gibt ja in der Öffentlichkeit, auch in Fachöffentlichkeiten, nach wie vor Stimmen, die den Einsatz digitaler Medien an Grundschulen sehr kritisch sehen. Da haben z.B. Lehrkräfte die Einschätzung, dass es in der Grundschule erst einmal drauf ankommt, dass die Kinder schreiben lernen, rechnen lernen, Basisfähigkeiten in der Kommunikation. Demgegenüber sei die Arbeit mit digitalen Medien nicht so wichtig, dies könne noch später in der Schule dazu kommen. Dies ist ja eine Denkweise, die durchaus unter Lehrpersonen an Grundschulen existiert. Wie ist dies im Kollegium an der Rosensteinschule?

Wiemers: Ich habe im Kollegium keinerlei Stimmen gehört, die digitale Medien für die Grundschule absolut ablehnen. Aber vielleicht ist die Angst vorhanden, dass man es selber nicht gut kann – wie soll man es dann den Schülern beibringen? Oder man hat Sorge, dass die Technik streikt: Was macht man dann? Vielleicht fühlt man sich dann ein bisschen bloßgestellt.

Ich finde, es lässt sich auch nicht feststellen, ob das jetzt geschlechterspezifisch ist oder eine gewisse Altersgruppe skeptisch bei dem Einsatz der Medien ist. Es war querbeet, von jung bis alt und auch Mann und Frau. Das lässt sich nicht so genau spezifizieren, wer da Interesse gezeigt hat und wer nicht.

I: Aus Fortbildungen gibt es immer wieder die Erfahrung, dass Teilnehmerinnen und Teilnehmer durchaus interessiert sein können und sich über Impulse freuen. Aber wenn es dann in den Alltag geht, wird es oft wieder schwieriger, den

Transfer von der Fortbildung in den Alltag hinzubekommen. Wie schätzen Sie diesen Transfer ein? Haben die Impulse unseres Projekts Auswirkungen gehabt, auch auf den Unterrichtsalltag?

Wiemers: Auf jeden Fall! In der Grundschule hat eine Kollegin jetzt richtig Feuer gefangen. Inzwischen hat sie die Tablets schon mehrfach eingesetzt. Nächste Woche setzt sie es gleich nochmal ein und probiert verschiedene Möglichkeiten aus. Die Kollegin ist da sehr engagiert, die war ja auch bei den Fortbildungen dabei. Das ist schon so zu sehen, dass es im Alltag deutlich mehr eingesetzt wird.

Was von den Lehrerinnen und Lehrern in Bezug auf die Fortbildungen auch noch gefordert wurde, sind mehr praktische Beispiele. Nicht so viel Projektcharakter und nicht so viel fächerübergreifendes, wie zum Beispiel *BookCreator*. Die Kolleginnen und Kollegen hätten gerne sehr konkrete Beispiele. Also *BookCreator* im Fach Englisch zu dem und dem Thema. Oder eine spezifische Mathe-App. Ja, wie so eine Art Verzeichnis, das man einfach aus dem Schrank greifen kann, nachschauen und dann einsetzen.

I: Es war zum Stichwort informatische Bildung bzw. Computational Thinking eine Einheit als Lehrerfortbildung geplant, aber es kamen nur wenige Lehrerinnen und Lehrer. Lag das nach Ihrer Einschätzung letztendlich am Thema? War dieses Thema zu weit weg von dem Themenspektrum, das die Kolleginnen und Kollegen interessiert?

Reichel: Einerseits war sicherlich das Problem, dass es sehr abstrakt war und viele Kolleginnen und Kollegen noch nicht so weit sind. Viele kämpfen noch mit der Bedienung der Geräte und sie fragen sich auch, wie kann ich das jetzt konkret einsetzen? Und zum anderen muss man auch sagen, dass die Fortbildung vom Zeitpunkt her zum Schuljahresende ungünstig platziert war. Das habe ich von mehreren aus dem Kollegium gehört, die gerne gekommen wären, aber leider andere Verpflichtungen hatten.

Wiemers: Aber das hat auch etwas mit dem Fachbezug zu tun. Ich bin überzeugt davon: Wenn die Fortbildung einen starken Fachbezug gehabt hätte und wenn man die Ausschreibung entsprechend formuliert hätte, zum Beispiel ‚Einsetzungsmöglichkeiten im Mathematikunterricht der Grundschule‘, dann hätte das Angebot eine sehr gute Resonanz.

I: Dies ist ein wichtiger Hinweis für die Ausschreibung von Fortbildungsangeboten. Zu den Stichworten „niedrigschwellig“, „selbst ausprobieren können“

und „Ängste vor der Technik abbauen“: da gab es Ende letzten Jahres auch ein Fortbildungsangebot, bei dem die Lehrkräfte die Möglichkeit hatten, über die Weihnachtsferien die Tablets auszuleihen, um selbst etwas auszuprobieren. Allerdings ist das wohl kaum oder gar nicht geschehen. Wie schätzen Sie das ein? Es ging wohl auf eine Idee zurück, die auf einer Fortbildung entwickelt wurde ...

Reichel: Da wir recht viele Lehrer-iPads haben, haben wir generell die Möglichkeit, dass man es als Lehrer ausprobieren kann, indem man die Tablets mit nach Hause nimmt. Man kann vielleicht auch schon Apps draufspielen, um diese dann im Unterricht einzusetzen. Das wird aber eher mäßig angenommen. Ich sehe es jetzt auch, dass die Kolleginnen und Kollegen, die das interessiert, die auch Lust haben, das zu integrieren und einzusetzen und die ihre Ängste weiter abbauen wollen: diese Kolleginnen und Kollegen nutzen das Angebot. Die testen die Tablets und die versuchen immer wieder neue Sachen. Die kommen dann auf mich oder auf Kai Wiemers zu und fragen, ob man Ideen hat, die man umsetzen könnte.

I: Probieren diese Kolleginnen und Kollegen die Tablets auch zu Hause aus?

Reichel: Ja. Zum Beispiel hat eine Kollegin aus dem Musikbereich das iPad für das Wochenende mitgenommen und hat es zu Hause ausprobiert. Sie war auch ganz begeistert und hatte danach mehrere Ideen und fragte noch einmal, ob wir noch Empfehlungen für den Musikunterricht haben und so weiter. Diese Kollegin ist jetzt „Feuer und Flamme“. Nach meinem Eindruck sind mehrere Kolleginnen in diesem Bereich sehr engagiert. Manchmal gibt es aber noch strukturelle Probleme. So hat zum Beispiel eine Kollegin noch keinen Beamer in ihrem Klassenzimmer, dadurch ist der Tablet-Einsatz für sie ein deutlicher Mehraufwand. Ich habe das ganze Schuljahr Atelierunterricht gemacht. Da war es am Anfang natürlich schon immer eine deutliche Hürde, den Schülerinnen und Schüler den Zwischenstand der Comics zu zeigen, weil ich immer noch zusätzlich zu den Tablets einen Medienkoffer mitschleppen musste. Das ist jetzt deutlich vereinfacht, weil ich jetzt durch das Projekt einen fest installierten Beamer im Klassenzimmer habe und im Unterricht nun einfach sagen kann: „Schaltet euch auf das *Apple TV* und zeigt eure aktuellen Ergebnisse mal den anderen. Vielleicht haben die anderen ja auch noch Verbesserungsvorschläge.“ Meines Erachtens haben wir mittlerweile an unserer Schule so gute Strukturen aufgebaut, dass die Lehrer bei uns keine Ausreden mehr haben. Am Anfang hieß es, wir haben ja die Problematik mit den Beamern. So, jetzt haben wir aber sechs von neun Pavillons der Grundschule mit den Beamern ausgestattet.

Das heißt, sechs von neun Klassen haben jetzt die Möglichkeit, das auf die Schnelle oder nur als Lehrerwerkzeug einzusetzen. Und es ist trotzdem wieder auf die gleichen Personen beschränkt, die sowieso den Aufwand bewältigt hätten, die es sowieso gemacht hätten. Für die ist es jetzt natürlich einfacher, für die ist es toll, weil es zum Alltag und zur Normalität wird.

Wiemers: Ich glaube, der aktive, produzierende Umgang mit den Tablets ist bei den meisten Lehrerinnen und Lehrern noch nicht so weit vorangeschritten. Und ich glaube, bevor das dann bei den Schülern ankommt und die Lehrer das selber einsetzen, muss dann dieser Switch stattfinden, dass sie den Mehrwert erkennen. Ich meine, wir haben auch einige Lehrkräfte, die haben auch ein iPad zu Hause. Aber sie nutzen es eben privat nur passiv, nicht aktiv produktiv. Und dieser Wechsel muss erstmal stattfinden, dass die das auch selber mal verstehen: ‚Ach klar, ich kann das nutzen, für dieses und jenes sinnvoll einsetzen.‘ Das hat einen Mehrwert und der Mehraufwand ist auch nicht unbedingt so groß. Dieser ‚Klick‘ muss erstmal im Kopf bei den Lehrerinnen und Lehrern passieren. Und dann kann der Einsatz mit den Schülerinnen und Schülern im Unterricht zunehmen, glaube ich.

I: Sie haben ja vorhin gesagt, dass der Fächerbezug von großer Bedeutung ist. Inzwischen gibt es eine Reihe von Materialangeboten auch im Grundschulbereich. So bietet u.a. das Landesmedienzentrum didaktische Materialien an, auch verschiedene Fachverlage und andere Einrichtungen. Diese Angebote, die es schon mit einem Fächerbezug gibt, werden die denn von Lehrkräften wahrgenommen?

Wiemers: Ich werde von den Kolleginnen und Kollegen oft nach fächerbezogenen Apps gefragt. Die wollen einfach konkrete Hilfe, wo die nur draufklicken müssen und dann kommen die Aufgaben draufgespielt für Mathematik. Und dann gibt es, wenn man das mal recherchiert, ein paar gute Mathe-Apps. Die kann man auch Eltern zum Beispiel empfehlen oder die würde ich auch für meine Schule anschaffen. Die sind aber sehr teuer, die kosten dann 20 oder 25 Euro. Und es stellt sich dann immer die Frage: Wie ist das für den Schulalltag übertragbar? Kaufe ich als Schule einfach eine Lizenz für eine App, die 25 Euro kostet, auch auf die Gefahr hin, dass die dann doch wieder nur zwei oder drei Kollegen einsetzen, oder lieber nicht? Aber andererseits brauchen die Lehrkräfte diese vorgefertigten Lösungen. Gerade für jene, die es sich nicht zutrauen, braucht man diesen Methodenpool, wo man weiß: Okay, Mathematik, Thema Geometrie, Thema Brüche, dafür gibt es die und die App dazu. Auch wenn das

dann wenig mit Handlungsorientierung zu tun hat. Aber das sind Angebote, da wissen sie, okay, die kann ich einsetzen.

Reichel: Aber es wird halt leider immer Kolleginnen und Kollegen geben, die digitale Medien nicht einsetzen und die Möglichkeiten, die vorhanden sind, auch nicht umsetzen werden. Und das obwohl es Fortbildungen gibt, man Vorschläge macht und konkretes Material bereitstellt.

I: Wie beurteilen Sie diesbezüglich die Strukturen? Zum einen gibt es an Schulen immer eine gewisse Fluktuation in einem Kollegium. Deshalb muss man die Basic-Einführung eigentlich fast kontinuierlich machen, damit für alle Lehrkräfte Grundlagen vorhanden sind. Zum anderen muss es vertiefende Angebote für diejenigen geben, die – wie Sie gesagt haben – „Feuer fangen“ und regelmäßig digitale Medien im Unterricht einsetzen möchten. Was wäre aus Ihrer Sicht eine passende Struktur, um Lehrkräfte zu unterstützen?

Wiemers: Wir haben uns jetzt darauf verständigt, dass das Mediacurriculum der Schule zum Teil angepasst wird. Da wird es dann einen Baustein geben: „Informationen beschaffen“ aufgeteilt in „Informationen beschaffen mit dem Computer“ und „Informationen beschaffen mit dem Tablet“. Dann haben wir zusätzlich eine Sammlung von den Apps, die wir hier an der Schule bereits auf den Tablets installiert haben. Und es wird im Mediacurriculum nochmal aufgeführt, wie der Ausleihprozess funktioniert. Das ist gerade für die neuen Kolleginnen und Kollegen wichtig, dass die wissen wie das funktioniert und was vorhanden ist. Und was für mich das Wichtigste ist: wir haben ergänzend einen Methodenpool zu den Apps, die wir installiert haben, mit einzelnen Beispielen für den Unterricht. Dadurch können wir ganz konkret sagen: Wir haben auf den iPads den *BookCreator* und dann gibt es noch drei oder vier Stichpunkte, wie ich das im Deutsch- oder Englischunterricht einsetzen kann.

I: Wir haben uns zur Vorbereitung auf unser Gespräch noch einmal das Mediacurriculum der Schule angeschaut. Und da ist ein Punkt auch die verbindliche Arbeit im PC-Raum. Es soll mindestens einmal alle vier bis sechs Wochen stattfinden, verpflichtend. Sie hatten ja schon dazu gesagt, dass es durch die Impulse im Projekt vermutlich Veränderungen gibt, was den Stellenwert des PC-Raums im Vergleich zu anderen Einsatzformen betrifft. Was zeichnet sich hier ab?

Wiemers: Das wird beibehalten. Also, das ist ja nach wie vor wichtig, das Arbeiten am Computer. Das ist weiterhin im Bildungsplan verankert.

Reichel: Gerade auch sowas in die Richtung, wie Schreiben auf einer Computertastatur. Das ist ein Unterschied zum Tablet. Das wird also nach wie vor auch ein wichtiger Bestandteil bleiben.

Wiemers: Wenn man die ganzen Bereiche betrachtet, nicht nur in der Grundschule, sondern auch im Sekundarbereich, wo viel schriftlich erfolgen muss, zum Beispiel wie man Bewerbungen schreibt. Das sind alles Sachen, die kann man über das Tablet noch nicht gewährleisten. Das muss man nach meiner Einschätzung weiterhin mit einem richtigen Computer erlernen.

Reichel: Man kann es natürlich ergänzen und zusätzlich die Möglichkeit geben, das am Tablet auszuprobieren. Gerade wenn es beispielsweise um *Power Point* Präsentationen geht, die kann man auch am Tablet erstellen. Aber ich finde, dass die Schülerinnen und Schüler das auch am Computer lernen müssen. Wenn sie später im Beruf sind, ist ja in den meisten Büros immer noch der Computer vorhanden.

I: Wenn wir nun auf die Erfahrungen im mobilen Medienansatz blicken, der ja in den verschiedenen Teilprojekten wichtig war, stellt sich die Frage, wie diese Erfahrungen für das Mediencurriculum der Schule fruchtbar gemacht werden könnten. Ähnliches gilt für verschiedene Ausdrucksformen, die im Projekt erprobt wurden. Und dann geht es auch um das Verhältnis zwischen Prozess und Produkt. Das hat auch in unseren Auswertungen mit den Dozentinnen und Dozenten eine große Rolle gespielt.

Im Mediencurriculum der Rosensteinschule gibt es nun eine Vielzahl von Teilkompetenzen. Die Frage ist, wie dies umgesetzt werden kann. Sicherlich gibt es auch Möglichkeiten, digitale Medien sinnvoll und im Rahmen einer Unterrichtsstunde aktiv-produktiv einzusetzen und auch über verschiedene Aspekte digitaler Medien Unterrichtseinheiten zu machen. Aber es gibt gerade im aktiv-gestalterischen Bereich Situationen, wo man aus diesem engen Rahmen ausbrechen muss, wo deutlich mehr Zeit benötigt wird, z.B. im Rahmen von Projektwochen. Was sind hier Ihre Überlegungen, um zeitintensivere Medienproduktionen an der Schule zu ermöglichen?

Wiemers: Also, der aktiv-produktive Bereich wird ja automatisch in Projektwochen untergebracht. Es gibt aber keinen speziellen aktiv-produktiven Bereich, im Mediencurriculum sind verschiedene Kompetenzen benannt, also zum Beispiel digitale Präsentationen. Da geht es auch um Fragen der digitalen Präsentation mit den Tablets, also nicht nur *Power Point* durch *Keynote* ersetzen oder *Keynote* durch *Power Point*. Es geht mehr darum, den jeweiligen Vorteil

zu erkennen und zu nutzen und die Projekte der Kinder direkt als Ergebnis für alle zeigen zu können. Es geht um verschiedene Aspekte. So wird z.B. in den naturwissenschaftlichen Fächern immer mehr die Kamerafunktion eingesetzt, um Lehrerexperimente zu zeigen. Früher musste man diese Experimente 30 Kindern zeigen, die im Halbkreis drumherum standen. Heute kann man diese Experimente nun live zeigen, obwohl es nebenher qualmt und alles. Und die Schüler können dann ihre Ergebnisse zeigen. Das sind alles Sachen, die im Mediacurriculum drin stehen bzw. sich daraus ergeben. Die Frage ist nur, wie kann man das jetzt wirklich als Textverarbeitung, als mediale Produktion, beschreiben. Mediale Produktionen sind da mit drin, es ist ja handlungsorientiert.

I: Die ministeriellen Vorgaben, die es gibt, sind recht stark auf Informationen und Texte fokussiert. Visuelle und audiovisuelle Ausdrucksformen kommen nach unserer Einschätzung zu kurz. Studien belegen klar die Relevanz von Foto und Bewegtbildern in digitalen Medien, gerade für Kinder und Jugendliche. Hier besteht ein Bedarf an qualifizierten Aus- und Fortbildungsangeboten für Studierende und Lehrpersonen.

Neben den kompetenzorientierten und pädagogischen Fragen ist auch die technische Infrastruktur wichtig. Sie hatten ja schon erwähnt, dass jetzt die Beamer in sechs Klassenzimmern genutzt werden können und dass dies schon ein großer Schritt voran war. Sie hatten erwähnt, dass mehrere Lehrkräfte im Unterrichtsalltag die Möglichkeiten von Tablets und den einzelnen Apps nutzen. Wie sehen Sie insgesamt die Perspektiven? Es gibt ja noch verschiedene offene Fragen, zum Beispiel zum Datenschutz. Und ganz banal gefragt: Was passiert, wenn einmal ein Beamer oder ein Tablet kaputt geht?

Wiemers: Das wird jetzt die Sache sein, wie es mit der Stadt weitergeht. Es gibt eine konkrete Ansage von der Stadt Stuttgart, dass alle Stuttgarter Grundschulen und allgemeinbildenden Schulen mit einem Satz bzw. zwei Sätzen Tablets ausgestattet werden – je nach Schüleranzahl. Da gibt es einen konkreten Ansatz, also das soll gemacht werden. Die Gelder wurden vom Gemeinderat auch bereitgestellt oder werden in den nächsten Jahren bereitgestellt. Das Problem ist ja nur, das wird sich jetzt wieder über mehrere Jahre ziehen.

Und klar, das ist die Frage: Was passiert, wenn Tablets kaputt gehen? Man kann schauen, ob eine Garantie drauf ist, aber nach drei Jahren ist die dann nicht mehr vorhanden. Dann ist es eine Sache der Schule. Hat die Schule ein entsprechendes Budget dafür oder nicht? Aber da kann man momentan als Schule eher wenig ausrichten. Entscheidend ist, wie sehr die Schulleitung dahintersteht und ob sie bereit ist, dafür entsprechende Gelder zu investieren. Und deswegen ist es enorm wichtig: Was macht die Stadt? Was macht die Kommune?

Was macht der Träger? Denn der Träger muss die Technik bereitstellen und dann müssen auch die Reparaturmöglichkeiten über entsprechende Techniker gewährleistet sein.

I: Eine Forderung von Fachleuten in diesem Bereich ist ja auch, dass wie in anderen Einrichtungen für die Wartung und die Reparatur Techniker bereitstehen. Und diese Struktur gibt es ja in der Schule in der Form noch nicht. Ist Ihnen bekannt, ob sich in Stuttgart zukünftig diesbezüglich etwas ändern soll?

Wiemers: Also davon weiß ich nichts. Das wären für den Idealfall extreme Ressourcen, die da freigegeben werden müssten, so wie es in den USA ist oder wie es in Großbritannien teilweise der Fall ist, nur so kann es funktionieren. Gerade wenn Schulen jetzt insgesamt mit Tablets ausgestattet werden – und nicht nur 30 Tablets für ein Projekt. Da geht das gar nicht anders als mit technischen Hausmeistern oder ähnlicher Unterstützung für die Technik, jemanden der jederzeit ansprechbar ist. Die Problematik ist ja: Wenn mal etwas kaputt ist und die Lehrkraft bekommt es nicht sofort ersetzt oder hat dann drei oder vier Wochen keinen Beamer – da ist dann genau diese Kontinuität nicht mehr gewährleistet.

I: Und generell kommt ja hinzu, dass die Lehrpersonen nicht für die technische Infrastruktur da sind, sondern sich auf das Pädagogische konzentrieren sollten – das ist ihre Aufgabe. Da gibt es zum Thema „Digitalisierung an Schulen“ noch einige offene, ungeklärte Fragen ...

Auch beim Thema ‚Datenschutz‘ gibt es offene Fragen. In diesem Bereich hatten wir im *dileg*-Projekt einige Anstrengungen unternommen. Wie schätzen Sie den Bereich Datenschutz ein, aus Sicht der Schule?

Wiemers: Da wird es jetzt auch eine große Überarbeitung geben, denn da wird jetzt einiges auf uns zukommen mit der neuen Datenschutzverordnung. Das wird es nicht einfacher machen, auch die Arbeit mit den Tablets. Es muss jetzt genau dargestellt werden, was mit den Daten auf den Tablets passiert.

Reichel: Ich sehe das Problem darin, dass es unseren Kolleginnen und Kollegen noch nicht so bewusst ist, dass die Daten am Ende gelöscht werden müssen. Wir haben zwar darauf hingewiesen, bei der schulinternen Lehrerfortbildung und bei der Vorstellung des Ausleihverfahrens zu den Tablets. Aber manchmal kommt es zu kurz. Neulich kam eine Kollegin auf mich zu und hat dann gemeint: Ja, es hat die Zeit nicht gereicht. Es hat geklingelt, wir waren so im Arbeiten, wir haben es nicht geschafft, zu löschen ...

I: Manchmal will man ja auch eine Woche später nochmal daran weiterarbeiten ...

Reichel: Richtig. Das ist in meinem Alltag oft der Fall. Ich nehme mir dann zwar immer die Zeit und mache ein Backup auf dem Laptop und auf meinem Tablet. Aber wenn dann zukünftig der Einsatz immer stärker wächst, wird es natürlich schwieriger.

Wiemers: Das ist in der Praxis eine starke Beschränkung durch den Datenschutz. Es ist jetzt zum Beispiel vorgekommen, dass eine Kollegin zu mir kam und sagte, sie macht jetzt toll etwas mit dem *BookCreator*. Sie hat dann ein Schauspiel mit Fotos gemacht, logischerweise von den Kindern. Und sie würde das jetzt gerne den Eltern und Schülern als Datei mitgeben. Aber das dürfen wir nicht, das ist höchst problematisch. Selbst wenn wir dazu einen Elternbrief rausgeben würden. Das darf man nicht. Und das ist etwas, was natürlich extrem beschränkt, die Motivation der Kinder und der Eltern; es ist ja etwas Schönes, ein *BookCreator*. Das lebt von den digitalen Inhalten und Darstellungsformen. Es bringt mir nichts, das als PDF auszudrucken.

Reichel: Das ist richtig, das hat die Kollegin eigentlich auch voll motiviert, das jetzt als Abschlussbuch zu machen für ihre vierte Klasse. Und diese Einschränkung war dann ein richtiger Dämpfer.

I: Zum Abschluss unseres Gesprächs ist der Vorschlag, dass wir eine Schlussrunde zu einem Thema machen, das Ihnen wichtig ist oder zu einem Thema, das vielleicht noch nicht angesprochen wurde.

Wiemers: Ich habe das Projekt *dileg-SL* ja von Anfang an begleitet. Und für mich war es eine riesen Erfahrung. Gerade jetzt, wo wir am Anfang dieser ganzen Tablet-Entwicklung stehen und wir relativ nah dran sind am Puls der Zeit. Es war für mich eine spannende Erfahrung zu sehen, wie schwierig oder wie kompliziert es noch ist, eine Schule auf diesen Weg zu bringen, auf dem wir an der Rosensteinschule sowieso schon vorher waren.

Es war erstaunlich, wie viele Schwierigkeiten und Komplikationen von außen dazu kommen. Sei es das Problem mit dem W-LAN, sei es die technische Ausstattung, sei es, die notwendigen Gelder zu kriegen. Die hatten wir ja zum Glück durch das Projekt. Aber dann eben auch die Herausforderung, das zu institutionalisieren. Das ist wirklich herausfordernd. Wir sind jetzt immer noch beim Implementieren, um das zu institutionalisieren. Das ist ein Prozess, der einfach dauert. Der wird noch 10 bis 15 Jahre wahrscheinlich dauern, aber

auch nur im Idealfall, wenn die Technik passt, wenn die Struktur passt. Aber diese verschiedenen Schritte durchzugehen war für mich jetzt extrem erfahrungsreich und wird mir jetzt auch in Zukunft sehr helfen, auch an der nächsten Schule¹. In diesem Bereich werde ich viel weiter machen.

Aber aufgrund der Erfahrung aus unserem Projekt heraus weiß ich, dass gewisse Dinge vonnöten sind. Zum Beispiel muss es jemanden geben, der es durchsetzt. Es müssen verbindliche Teile geschaffen werden, weil es nicht ausreicht, das Thema „Digitale Medien“ ins Kollegium zu geben und zu sagen: So, liebes Kollegium, habt ihr Lust auf Medienarbeit? Sondern das wird vorgegeben von mir als Schulleitung. Ich muss die Strukturen schaffen, muss mir motivierte Leute besorgen. Die gibt es ja an jeder Schule, das wissen wir ja. Nur so kann es funktionieren.

Und ich habe aus *dileg* die Einsicht gewonnen, man wird nicht alle erreichen. Das ist einfach so. Warum auch immer, es wird immer nur ein spezieller Teil des Kollegiums sein, der richtig mitzieht. Diese Kolleginnen und Kollegen brauchen wir und dieser Teil ist auch wichtig, für die Schule. Weil es wichtig ist, weil es für mich dazu gehört. Die Medienarbeit ist wichtig, auch gerade die Arbeit mit Tablets. Aber immer mit dieser Abwägung: Es ist halt ein kleinerer Baustein in der Didaktik oder in der Methodik. Ein Baustein, der aber so super ist, dass man den einsetzen muss.

Reichel: Ich fand es spannend, das Projekt mitzubekommen, auch wenn ich jetzt nicht direkt von Anfang an dabei war. Es war interessant zu sehen, welche Hürden es gibt und wie man das alles bewältigen kann. Und letztendlich konnte man sehen, dass die bürokratischen Mühlen langsam mahlen. Man würde sich wünschen, manches würde schneller gehen.

Aber was ich mir wünschen würde, dass die Kooperation mit der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg, die echt super war, dass die weitergeführt wird – damit die Studierenden weiterhin die Möglichkeit haben, an die Schule zu kommen und auch praktisch ihre Projekte auszuüben. Die praktische Erprobung ist wichtig, es sind die Lehrerinnen und Lehrer von morgen. Es ist wichtig, dass die Studierenden das schon mal praktisch ausgeübt haben, dass sie generell die Möglichkeit haben, mit Tablets umzugehen, mit den Medien das einzuüben. Dann kommen die später mal an die Schule und haben eben nicht mehr diese Hürde, die es bei uns hier im Kollegium gibt, dass sie Angst davor haben, das einzusetzen. Weil sie den Umgang schon gewohnt sind und das finde ich sehr wichtig. Es wäre sehr, sehr schön, wenn die neue Schullei-

1 Zum Zeitpunkt des Interviews stand bereits fest, dass Herr Wiemers an eine andere Schule wechseln wird, um dort die Stelle als Schulleiter anzunehmen.

tung eine Weiterführung der Kooperation unterstützt. Es ist nicht nur ein Vorteil für die Studierenden und für die Pädagogische Hochschule, sondern eben auch für uns. Weil wir dann eben auch einen neuen Input bekommen und immer wieder neue Sachen miterleben. Und es ist natürlich auch sehr spannend, welche Projekte die Studierenden durchführen, sei es jetzt in der Sporthalle oder im Bereich Mathematik. Und da wäre es wirklich schön, so etwas nochmal zu erleben oder einfach weiter zu führen.

I: Wir bedanken uns sehr herzlich für das heutige Treffen und die gute Zusammenarbeit im Projekt und wünschen Ihnen weiterhin gutes Gelingen für Ihre Vorhaben!